

ner breiten und tiefen Ausschöpfung des Quellenmaterials auch für nicht-theologische Leser mit Interesse an der jüngeren deutschen Zeitgeschichte von Bedeutung sein.

Roland Fritsch

KONFESSIONSKUNDE

Johannes Oeldemann (Hg.), *Konfessionskunde. Handbuch der Ökumene und Konfessionskunde*, Band 1. Bonifatius Verlag/Evangelische Verlagsanstalt, Paderborn/Leipzig 2015. 433 Seiten. Pb. EUR 26,90.

Eine umfangreichere Konfessionskunde, also ein Überblick über die verschiedenen Kirchen und Denominationen der Gegenwart, ist seit Jahren nicht mehr publiziert worden. Eine letzte umfangreiche Edition, die in vielem dem Aufriss der neuen Konfessionskunde aus dem Johann-Adam-Möhler-Institut entspricht, stellt die bereits 1977 von Friedrich Heyer publizierte Arbeit dar. Das hier zu besprechende Werk hat nicht nur neuere Literatur und Entwicklungen in einzelnen Konfessionen (vgl. z. B. in bemerkenswerter Weise zum Katholizismus, 59) berücksichtigt, sondern ist auch tendentiell von einem anderen Ansatz geprägt: Eine systematische Grundlage für den vorliegenden Band bietet nämlich – ähnlich wie bereits bei der ebenfalls vom Möhler-Institut herausgegebenen *Kleinen Konfessionskunde* ? das

Ökumenismus-Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils. Dementsprechend ist die genaue Kenntnis der Dialogpartner ein wichtiges Ziel (vgl. 65).

In seinem Nachwort betont der Herausgeber und Direktor für Ökumenik am genannten Paderborner Institut, Johannes Oeldemann, die Aufgaben einer modernen Konfessionskunde im 21. Jahrhundert. Diese dürfe nicht mehr „konfessionelle Identitäten im Sinne einander abgrenzender oder sogar ausschließender Wesensmerkmale der verschiedenen Kirchen“ herausarbeiten. Vielmehr sei „ein Perspektivwechsel erforderlich: Die jeweiligen konfessionellen Besonderheiten lassen sich zwar als ‚Erbe‘ einer bestimmten Tradition historisch erklären, sollten aber vor allem in der Hinsicht erschlossen werden, welche ‚Gaben‘ die einzelnen Kirchen aus ihrer Tradition in die wachsende Gemeinschaft einbringen können“ (430).

Dieses Ideal wird in dem vorliegenden, sehr um ökumenische Verständigung bemühten Band keineswegs immer konsequent verfolgt. Die Gaben der jeweiligen Konfessionen werden jedenfalls nicht explizit positiv gewürdigt. Gleichwohl begreift der Herausgeber in beeindruckender Weise die verschiedenen Kirchen und Denominationen im Sinne der von ihm sogenannten „Stammtheorie“ wie ständig neu hinzukommende Jahresringe um einen Baumstamm herum, dessen Mitte Christus

darstellt. Wenn auch die älteren Ringe wie die römisch-katholische Kirche dieser Mitte besonders nahe sind, so hat doch gleichzeitig die äußere Rinde eine besondere Nähe zur sie umgebenden Außenwelt (430).

In dem Band sind ganz bewusst weitgehend Selbstdarstellungen der jeweiligen Kirchen enthalten (vgl. 11). Dies gewährleistet eine möglichst authentische und auch positive Darstellung derselben. Zugleich hat ein solches Vorgehen oft eine mangelnde Kritik, aber auch einen fehlenden deutlichen roten Faden im Gesamtwerk zur Folge. Dieser ist vor allem dadurch gewährleistet, dass die einzelnen Kapitel grundsätzlich alle ähnlich aufgebaut sind. Sie beginnen mit der Darstellung der wesentlichen Charakteristika einer Konfession, enthalten dann Angaben zur Geschichte, zur Lehre und zur kirchlichen Praxis und enden schließlich mit der Haltung zur Ökumene. Gerade bei den vielen in dem Buch vorgestellten evangelischen Kirchen kommt es so allerdings zu vielen Doppelungen. So unterscheidet sich z. B. die ausführliche Darstellung des Glaubens in den Altlutherischen Kirchen (276–279) kaum von demjenigen der Lutherischen Kirchen – eine Straffung durch Darstellung lediglich der Unterschiede hätte das Buch noch flüssiger lesbar gemacht. Ein Herausarbeiten der Unterschiede zwischen den einzelnen Denominationen hätte sicher zu prägnanteren Bildern geführt, zugleich aber möglicherweise dem Grundansatz des Bu-

ches widersprochen. Dennoch wird eine redaktionelle Durchdringung der Artikel nicht wirklich deutlich – das Buch bietet mehr ein durchaus hilfreiches Nebeneinander von unterschiedlichen Präsentationen, die sicher für die Herausforderungen des Dialogs zwischen den Konfessionen wichtige Informationen bieten (12). Dennoch hätte z. B. eine genauere Reflexion konfessionskundlicher Methodik in einer redaktionellen Einleitung wichtige Lesehilfen bieten können. So wird nicht einmal klar, warum das Buch mit der Behandlung der römisch-katholischen Kirche (und nicht der orthodoxen!) beginnt und mit der charismatischen Bewegung endet. Auch wird nicht ausführlicher reflektiert, was eigentlich Kirche und Konfession ausmacht, und warum zum Beispiel die Apostolische Bewegung ihren Platz in einer Konfessionskunde gefunden hat.

Bei der Selbstdarstellung von Konfessionen gerade auch durch ökumenisch geschulte Theologen (Frauen sind an dem Band nicht beteiligt worden!) besteht die Gefahr, dass z. B. problematische Ausprägungen einer Konfession nicht thematisiert oder relativiert werden. In dem Beitrag Oeldemanns über die Katholische Kirche fehlt z. B. im Kapitel über die Heiligenverehrung der Hinweis auf die Interzession (27f; vgl. dann aber 50). So wird ein nahezu evangelisches Ideal der Heiligenverehrung gezeichnet. Ähnliches gilt im Blick auf die mangelnden Hinweise zur apostolischen Sukzession im Ka-

pitel über das Lehramt (30). Im Kapitel über die Ekklesiologie fehlt die ausführliche Behandlung der kritischen Auslegung der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanums durch „Dominus Iesus“ (35 f), eine Schrift, die ja immerhin von dem damaligen Präfekten der Glaubenskongregation Josef Ratzinger verantwortet worden ist. Auch die immer noch zu beobachtende Ablasspraxis wird im Kapitel über die Buße nicht erwähnt (43). Das Prinzip des „sowohl-als auch“ im Bereich der Glaubenslehre (46 u. a.) wird zwar auf sehr sympathische Weise vermittelt, ist aber zu einer klaren Einschätzung des Gegenübers keineswegs immer hilfreich. Die Art und Weise der (komplizierten) ökumenischen Zusammenarbeit der Katholischen Kirche mit dem ÖRK wird ebenfalls nicht erwähnt (69). Dadurch entsteht immer wieder der Eindruck, dass eine Selbstdarstellung von Konfessionen ein Stück weit auch der Weichzeichnung derselben dient. Ich bin mir nicht sicher, ob ökumenische Arbeit dadurch gefördert oder nicht doch eher behindert wird.

Die vorliegende Konfessionskunde ist an vielen Stellen sehr stark historisch (z. B. 130–132; 198 f; 204) oder zumindest systematisch-theologisch ausgerichtet. Entscheidende Kapitel zur gegenwärtigen Situation verschiedener Kirchen fehlen hingegen. Im Blick auf die einzelnen Kirchen wären daher Themen wie „Kirche und Geld“, „Weg kirchlicher Entscheidungsfindungen“, „Rolle von

Frauen in der Kirche“ (sehr am Rande behandelt, z. B. 267 f), „Umgang mit sexueller Diversität“ usw. noch viel stärker zu fokussieren. Im Kapitel über den Katholizismus fehlt selbst ein ganz allgemeines Kapitel über „Katholizismus und Postmoderne“. M. E. ist bei einer Annäherung theologischer Laien an eine andere Konfession gerade auch ein solcher Themenkatalog von Interesse. Bemerkenswert ist im Kapitel über die „Orthodoxe Kirche“ ein eigener Abschnitt über „Sozial- und bioethische Herausforderungen der Moderne“ (119 f).

Die Artikel sind z. T. stilistisch sehr unterschiedlich gearbeitet. Während z. B. das Kapitel über die Orthodoxen Kirchen sehr viele historische Fakten aufführt, ist das Kapitel über die Anglikanische Kirche eher aus der Kirchenleitungsperspektive heraus geschrieben (z. B. 177). Dadurch geht der Handbuchcharakter ein wenig verloren. Nicht ganz klar ist die Grenze zwischen den „Altkonfessionellen Kirchen“ und den „Evangelischen Freikirchen“ gezogen. Faktisch zählen SELK oder die EAK auch zu den Evangelischen Freikirchen (vgl. auch 294). Eine Erklärung bedürfte die Reihenfolge der Behandlung der Evangelischen Freikirchen. Es liegt weder eine historische noch eine alphabetische noch eine größenmäßige Reihung vor.

Bemerkenswert ist die knappe Darstellung der „Charismatischen Bewegung“ durch Hans Gasper (391–426). Sie bietet einen kurzen

und sehr systematischen Zugang zu dieser Thematik. Auch hier hätte allerdings eine redaktionelle Überarbeitung die erneute Behandlung der Anskar-Kirche vermeidbar werden lassen (388 f; 404).

Weitere kleinere inhaltliche Ungenauigkeiten sind noch zu nennen: Genau genommen begann die „Geschichte der Trennung der Christenheit“ nicht erst nach dem Konzil von Chalkedon 451 n. Chr. (21). Bereits 325 wurde die Trennung von den „Arianern“ bzw. später sogenannten Homöern evoziert. Ab 431 ging die Apostolische Kirche des Ostens („Nestorianer“) ihren eigenen Weg.

Die Differenzierung zwischen „deutschen“ und „schweizerischen“ Reformatoren (21) ist ein Anachronismus. In der Regel wird besser von der „oberdeutschen“ im Gegensatz zur „Wittenberger“ Reformation gesprochen. Sehr ungenau ist es, davon zu sprechen, dass der Bischof von Rom „sehr bald“ seine besondere Bedeutung mit dem Martyrium der Apostel Petrus und Paulus vor Ort begründete (23). Solche Entwicklungen lassen sich frühestens seit der Mitte des 3. Jahrhunderts beobachten. Sehr umstritten ist in der Kirchengeschichtsforschung inzwischen der Terminus „Volksfrömmigkeit“ (27). Man sollte ihn besser vermeiden, insbesondere weil damit meist eine pejorative Konnotation verbunden wird und die gemeinte Frömmigkeit oft auch gerade von hochstehenden Hierarchen gefördert worden ist. Zur „eucharistischen Anbetung“ kam es

nicht erst im Spätmittelalter (48), sondern bereits im Hochmittelalter.

Im Kapitel über die Orthodoxe Kirche von Ioan Moga wird m. E. zu wenig der Tatsache Rechenschaft geschuldet, dass auch die Orientalischen Kirchen sich als orthodox verstehen (72 f). Eine grundsätzliche Begriffsklärung wäre hier sinnvoll, die deutlich macht, warum sich gegebenenfalls die orientalischen Kirchen nicht als orthodox bezeichnen dürfen. M. E. wären die beiden unterschiedlichen orthodoxen Kirchenfamilien daher am besten als „byzantinisch-orthodoxe Kirchen“ (anders 75) und „orientalisch-orthodoxe Kirchen“ zu titulieren. Dass weite Teile der östlichen Christenheit, d. h. die Orientalischen Orthodoxen, „das Kirchenschiff“ „im 5. bis 6. Jahrhundert“ bereits verlassen haben, würde aus deren Perspektive sicher vollkommen anders formuliert.

Ungenau ist die Behauptung, dass im Mittelalter und der frühen Neuzeit allein die Russische Kirche ihre Autokephalie erlangte, die übrigen „Nationalkirchen“ erst im 19. und 20. Jahrhundert (80). Das trifft auf die serbische Kirche (autokephal seit 1219) bzw. das Erzbistum von Ochrid (autokephal seit 1018) zumindest vorübergehend nicht zu. Unklar ist, warum die „Siedlung Byzantion“ „überlieferungsgeschichtlich“ „auf die Missionstätigkeit des Apostels Andreas“ zurückgehen soll (85). Allenfalls werden die Anfänge des byzantinischen Christentums der Tradition nach auf den Apostel Andreas

zurückgeführt. Auch für die Kirche Alexandriens gilt, dass sie allenfalls „der Tradition nach“ auf die Missionstätigkeit des Evangelisten (sic!) Markus zurückgeht. Diese Tradition ist bekanntlich erst bei Euseb im vierten Jahrhundert nachdrücklich belegt.

Die Serbische Orthodoxe Kirche rief im Jugoslawienkonflikt sicher nicht nur „wiederholt zu Gewaltverzicht und Versöhnung“ auf (95) – an dieser Stelle wäre eine kritische Darstellung hilfreich gewesen. Die Missionierung der Skythia Minor in apostolischer Zeit, insbesondere durch den Apostel Andreas, ist ebenfalls sehr legendär. Auch ist umstritten, ob Johannes Cassian wirklich aus dem heutigen Rumänien kam (96). Eine differenziertere Darstellung wäre hier hilfreich gewesen. Das Bulgarische Schisma ist m.W. immer noch nicht ganz beendet (anders 98). Die Rede vom „Osmanischen Joch“ (100) sollte in einer wissenschaftlichen Arbeit besser unterbleiben. Unklar bleibt, was Ioan Moga unter „der reinen, byzantinischen Ikonenkunst“ versteht (109). Hat es solch eine „reine“ Kunst je gegeben? Oder meint er nicht vielmehr einen konkreten, paläologisch-hesychastischen Stil?

Der Aufbau des Orthodoxie-Kapitels ist nicht ganz klar. Es gibt deutliche inhaltliche Überschneidungen zwischen dem Kapitel über den orthodoxen Glauben und demjenigen über die Grundmerkmale der orthodoxen Theologie. Sehr ungenau sind

die Ausführungen über das *filioque*. Die ursprüngliche Fassung des Nizänokonstantinopolitanums gibt es gar nicht (anders 112). Der Zusatz *filioque* wurde auch nicht von der Kirche von Rom 1014 in das Bekenntnis eingefügt (so 113), sondern vielmehr im spanischen Toledo wahrscheinlich schon im 5. Jahrhundert.

Bei den Ausführungen über die diakonisch-karitative Tätigkeit in der Koptischen Kirche wären in jedem Fall noch die Marienschwestern zu nennen, die nicht nur in Beni Suef, sondern auch in Kairo große Projekte aufgebaut haben. Die „Neun Heiligen“, die in Äthiopien einen monastischen Aufbruch herbeiführten, kamen dorthin wahrscheinlich erst im 6. und nicht im 5. Jahrhundert (149). Begleitinstrumente gibt es nicht nur in den äthiopisch-, sondern auch in den koptisch- und armenisch-orthodoxen Gottesdiensten (151). Ikonen sind zwar in der Geschichte der äthiopischen orthodoxen Kirche tatsächlich eine Randerscheinung (151), spätestens seit dem 17. Jahrhundert aber geläufig.

Im Abschnitt über die Evangelischen Kirchen von Oliver Schuegraf fehlt eine ausführliche Thematisierung der Frauenordination (bes. 230). Oft wird nicht einmal inklusiv von Pfarrerinnen und Pfarrern gesprochen. Das Prädikantenamt hingegen taucht auch in seiner weiblichen Form auf (229). Umgekehrt fehlt in dem Kapitel über die Diakonie eine Thematisierung männlicher Diakone (233). Die lutherische Orthodoxie

hat keineswegs ein enges formales Korsett geboten, aus dem der Pietismus auszubrechen versuchte (198) – vielmehr hat die neuere Forschung betont, dass es auch innerhalb der lutherischen Orthodoxie eine sehr starke Frömmigkeitsbewegung gegeben hat. Innerhalb der Preußischen Union haben keineswegs alle Gemeinden ihre konfessionelle Prägung behalten (209). Neben den reformierten und den lutherischen entstanden so auch unierte Gemeinden. Innerhalb der verwaltungsunierten Kirche gibt es also auch bekenntnisunierte Gemeinden. Es ist nicht ganz korrekt, dass erst im Zusammenhang der Wittenberger Unruhen 1521/22 die Predigt durch Luther wiederentdeckt wurde (220). Vielmehr gab es bereits im ausgehenden Mittelalter sehr beliebte Prädikantengottesdienste, in denen die Predigt im Zentrum stand.

Unklar bleibt beim Lesen, inwiefern die Unterstützung der Bekämpfung des Rassismus der Patriotischen Front von Simbabwe die Heilsarmee ihre Mitgliedschaft im ÖRK suspendierte (356). Hier wären weitere Erläuterungen nötig.

Trotz zahlreicher aufgeführten Gravamina und vermeidbarer Druckfehler liegt mit der von Johannes Oeldemann herausgegebenen Konfessionskunde eine beeindruckende neue Gesamtübersicht über die zeitgenössischen Kirchen vor. Auf dem Büchermarkt ist aktuell keine bessere Darstellung zu erhalten. Dennoch sind sowohl konzeptionelle als auch

redaktionelle Verbesserungen bei einer Konfessionskunde noch zu leisten. Dem Rezensenten stellt sich insbesondere die Frage, ob eine Außendarstellung von Kirchen das wissenschaftliche Profil einer Konfessionskunde durch eine tendenziell unbefangener Darstellung nicht auch fördern kann.

Andreas Müller

ORTHODOXIE IN DEUTSCHLAND

Thomas Bremer/Assaad Elias Kattan/Reinhard Thöle (Hg.), *Orthodoxie in Deutschland*. Aschendorff Verlag, Münster 2016. 240 Seiten. Gb. EUR 22,80.

Dass die Bundesrepublik Deutschland – abgesehen von den traditionellen Heimatländern in Osteuropa und auf dem Balkan – das europäische Land mit der größten Zahl an orthodoxen Christen ist, dürfte vielen nicht bekannt sein. Auch hält sich hartnäckig das Missverständnis, zwischen griechischer, russischer oder serbischer Orthodoxie gebe es einen konfessionellen Unterschied. Und welche Differenzen zwischen den altorientalischen und anderen orthodoxen Kirchen bestehen, überfordert selbst viele der ökumenisch Aufgeschlossenen. Es gibt also immer noch Aufklärungsbedarf im Blick auf die Orthodoxie in Deutschland. Dabei befindet sich die Orthodoxie in Deutschland gerade in einer unge-